

Kapitel 1 ~ Der Sturm

Equestria: Jahr 1273, Spätherbst

Das Zeitalter der Sonne: Jahr 580

Die Kirchglockenfelder, am Rande der Stadt Fillydelphia

In einem weit entfernten Land, lebte einmal ein junger Prinz, in
einem wunderschönen Schloss.

Obwohl er alles hatte, was sein Herz beehrte, war der Prinz
verwöhnt, selbstsüchtig und unfreundlich.

Einst, an einem Winterabend, kam eine alte Bettlerin zum Schloss
und bot ihm eine rote Rose, damit er ihr Zuflucht vor der bitteren
Kälte gewähre.

Der Prinz belächelte ihre zerlumpte Erscheinung und schickte die
Frau davon.

Doch sie warnte ihn, sich nicht täuschen zu lassen, da man die
Schönheit im Verborgenen findet.

Und als er sie wiederum abwies, schmolz die Hässlichkeit der alten
Frau dahin und eine schöne Zauberin kam zum Vorschein.

Der Prinz wollte sich entschuldigen, doch es war zu spät.
Sie hatte gesehen, dass es in seinem Herzen keine Liebe gab. Zur
Strafe verwandelte sie ihn in ein scheußliches Biest und
verzauberte das Schloss und alle, die darin lebten.

Beschämt über seine abstoßende Gestalt verbarg sich das Biest in
seinem Schloss, mit einem magischen Spiegel als einzigem Fenster
zur Außenwelt.

Die Rose, die sie ihm geschenkt hatte, war eine verzauberte Rose,
die bis zu seinem einundzwanzigsten Geburtstag blühen sollte. Wenn
er lernen würde, eine Stute zu lieben und ihre Liebe zu gewinnen
bevor das letzte Blütenblatt gefallen war, dann würde der Zauber
gelöst sein.

Wenn nicht, wäre er dazu verdammt für immer ein Biest zu bleiben.

Als die Jahre vergingen, verfiel er in Verzweiflung und verlor
alle Hoffnungen. Denn wer könnte es jemals über sich bringen ein
Biest zu lieben?

Ariane klappte die offenen Seiten des Buches zusammen und legte es schonungsvoll, als wäre es ein frischgeborenes Baby, das auf die schützenden Hufe der Mutter angewiesen war, auf ihre Brust nieder. Den rauen Einband mit ihrem Huf liebevoll gestreichelt, schmiegte sie das bedruckte Werk fester an ihren Körper. „Was für ein wundervoller Prolog“, hauchte sie vergnügt. Ihre Hinterläufe rieb sie voller Frohsinn aneinander. Sie störte sich nicht an der Intensität der Sonne, die die dünnen Hautlappen der geschlossenen Lider zu durchbrechen und die Stute mit aller Kraft zu blenden versuchte. Ihre Gedanken verharrten bereits bei ihrem Prinzen, der im glimmenden Sonnenschein badend, nur auf sie und sie allein zu warten schien. Wie sie ihn im Schloss auffinden und den Fluch von ihm nach einem langen Kampf der hitzigen und uneinigen Gemüter brechen würde. Ein lebhaftes Kichern übertönte das Gezwitscher der Vögel, die ohne kraftzehrende Flügelschläge durch die Lüfte glitten und ihre allmorgendliche Route, auf der Suche nach Futter, tätigten.

Ariane öffnete ihre Augen. Gerade einmal eine Seite hatte sie sich zu Gemüte geführt. Mehr wollte sie lesen; mehr über den Verlauf der vom Fluch gepeinigten Figuren und deren weiteres

Schicksal, auch wenn Ariane dieses längst bekannt war, erfahren. Doch erlaubte es ihr der Umstand nicht, eine weitere Seite des Buches zu lesen.

Ihre Hufe suchten blind den Bereich außerhalb der Matte, die zwischen zwei jungen Eichen baumelte, ab. Es bedurfte einiger Versuche, bis sie das Glas mit der frischen Limonade zu packen bekam, den dünnen Plastikhalm zu ihren Lippen führte und genüsslich schlürfte. Die letzten flüssigen Reste kühlten die vor Durst getrocknete Kehle zur Genüge ab. Nun war es jedoch leer. Nur noch die Eiswürfel beschwerten das Glas und auch sie würden in den hohen Temperaturen der Vormittagssonne bald zu ihrer flüssigen Form zurückfinden und Arianes Hals mit seiner frischen Kühle benetzen.

Doch, ungeduldig wie sie war, wollte sie nicht solange warten. Die Schnute öffnete sich mehr als nötig. Dann ein kurzes Kippen des Glases und schon waren die Würfel zwischen Kiefern und Backen verschwunden. Mit merklichem Vergnügen spielte sie mit ihnen in ihrem Mund, kaute, leckte und genoss die angenehme Kühle, die sich wie ein glatter Trennstrich zur trockenen Luft verhielt.

Gekonnt schwang sie sich aus der Matte. Das Gras strich sanft über ihre Hufe, kitzelte sie und tanzte in der seichten Brise. Das Buch wurde mit akribischer Vorsicht auf dem dreibeinigen Hocker abgelegt, der noch wenige Augenblicke zuvor das Glas vom Boden fernhielt. Ihre Mutter hatte nie verstanden, warum sie so versessen darauf war, den Schmutz von Büchern fernzuhalten, während alles andere in ihrem Umfeld bedenkenlos dem Staub wie Kriegsbeute geschenkt wurde. Ariane hatte es selbst nie verstanden, doch sie hasste verdreckte oder beschädigte Bücher. Staub war unvermeidbar, auch der Zahn der Zeit verlangte den Schreibwerken Tribut ab. Doch solange diese sich nicht provokativ zu erkennen gaben, war die grüne Pegasusstute zufrieden.

Das Glas in ihrem Huf haltend, bewegte sie sich auf das nahegelegene Haus zu. Es war eines dieser Bauwerke, die nur von außen groß wirkten, jedoch von innen gerade einmal genug Platz für zehn Ponys mit einem Abstand von je einer Huflänge boten. Der Durchgang war selbst für ein Pony erschreckend eng und für Klaustrophober die reinste Tortur. Neben dem Schlafzimmer, der Küche und dem Badezimmer, führte eine Leiter am Ende des Flurs zum Dachboden, der jedoch gerade einmal genug Stauraum für ein paar Kartons und kleinere Möbelstücke boten, die nicht höher gewachsen als ein Pony waren. Und trotzdem. Dieses Haus war für sie das wohl absolut Beste was ihr passieren konnte. Dass Marco es nicht mehr wollte, verstand sie nicht, doch es war ihr auch einerlei. Sie hatte einen ganz eigenen Zufluchtsort vor der nervenden Welt, noch mehr jedoch vor einer gewissen Stute. Eine Stute, die ihre Drohung eines allwöchentlichen Besuches heute erfüllen würde.

Sie trabte in den hintersten Raum auf der rechten Seite. Die nicht vorhandene Tür war kein Drama für die Küche. Der schäbige Anblick, der sie empfing, schon eher. Ein übelriechender Geruch schwängerte die Luft im kleinen Raum, so präsent, dass er wie ein undurchdringliches Kraftfeld gegen Ponys wirkte. In der Spüle stapelte sich bereits das Geschirr. In manchen Gläsern fand sich der getrocknete Saft wieder, der sich am Boden festgebissen hatte. Die grellen Sonnenstrahlen, die sich durch das fleckige Fenster kämpften, warfen ein fahles, gelbliches Licht auf die Arbeit, die Ariane bevorstand. „Vielleicht wäre es viel einfacher, wenn ich nicht alles bis zum Samstag aufschieben würde“, schollt sie sich und verzog das Gesicht. Der widerliche Gestank brannte sich in ihre Nüstern. Wie ätzendes Gift schmerzte jeder Atemzug durch die Nasenlöcher.

Sie beugte sich zum Schrank unterhalb des Spülbeckens herab. Putzmittel verschiedenster Farben und Größen begrüßten sie mit ihrer bunten Erscheinung. Ponil, McWeg, Kill Dirt, um nur einige zu nennen. Ihr Favorit blieb jedoch Todischmutzi. Allein der Spruch mit dem das Produkt sich selbst warb, war für die junge Stute legendär: *Der Dreck mach weg für jung und alt, macht selbst den stärksten Schmutzpartikel kalt*. Sie wusste nicht was in dem Putzmittelchen drin war, allerdings ließ das ständige Zischen, wenn es mit allerhand Bratfetten und Essensresten in Berührung kam, böse Vermutungen in Ariane wachrufen.

Sie drehte das Wasser auf, gab eine Teelöffel-große Dosis des Mittels hinzu und begann mit dem Schwamm das Geschirr ohne große Mühen zu schrubben. Mit Erstaunen sah sie den Schmutz unter

lautem Gezische und mit vielen kleinen Bläschen, kampflös von Porzellan, Glas und Guseisen verschwinden. Mit gehobener Augenbraue sah sie zu dem Spülprodukt. „Keine Ahnung woraus du gemacht bist, aber legal kann das nicht sein.“

*Equestria: Jahr 1273, Spätherbst
Das Zeitalter der Sonne: Jahr 580
Die erhabene Stadt: Canterlot*

Lightsworn wartete unruhig auf seinem, ihm zugewiesenen Platz. Ihm gegenüber saß ein deutlich älterer Hengst. Mitte fünfzig, tiefe Falten und ein dünner, grauer Bart auf einen hellbraunen Fell. diverse Diplome, von dünnem Glas und schlichtem Holz eingerahmt, schmückten die hell-gräuliche Wand hinter ihm ein Stück weit aus. Kommentarlos las er sich die Werte auf dem Blatt durch und gab nur ein gelegentliches Stöhnen von sich. Seine Stimme war rau und kratzig und kam der eines chronischen Asthmatikers gleich. Lightsworn konnte das Alter des Doktors nur schätzen, doch unter siebzig war er seit einigen Sonnenzyklen nicht mehr, dessen war er sich sicher.

Nur der Tisch trennte die junge Ungeduld vom alten Sitzfleisch, als endlich das Schweigen gebrochen und die Stille vergessen wurde: „Nun, Herr Lightsworn, mit Ihrem Flügel scheint wieder alles in Ordnung zu sein.“

Lightsworn lächelte begeistert auf. „Das ist ja wunderbar. Dann kann ich ja endlich wieder meinen Dienst antreten.“

„Sie missverstehen mich“, dörrte der alte Hengst die Hoffnung so schnell aus, wie der Wüstensand eine kleine Wasserpfütze. „Ihr Flügel hat sich von ihrer letzten Aufgabe sichtlich erholt, doch das Fliegen, so fürchte, sollten sie besser jenen überlassen, deren Nervenstränge noch funktionstüchtig sind.“

„Was? Aber mir geht es gut. Hören Sie, ich kann fliegen!“

„Nach Ihrer Meinung, nicht meiner“, fuhr sich der Doktor seufzend über seinen Bart. Er legte Lightsworn das Blatt vor, das er noch vor wenigen Lidschlägen so sorgfältig studiert hatte. Eine Tabelle aus Zahlen ließ sich darauf erkennen. Sein Huf zeigte auf die dritte Spalte. „Sehen Sie, die meisten ihrer Nervenstränge sind, um es einfach zu formulieren, tot. Deshalb haben Sie auch dieses ständige Taubheitsgefühl. Es tut mir leid, aber da kann ich nicht das Geringste gegen unternehmen.“

In Lightsworns Stirn bildeten sich tiefe Furchen. „Moment mal! Bedeutet das, dass ich nicht wieder meinen Dienst antreten darf?“ Der Hengst nickte. „Aber wieso? Vorher ging es doch auch und da wurde mir nichts von „toten“ Nerven und dergleichen erzählt!“

„Ja, aber Sie haben mir auch vorher nur von ihrem Taubheitsgefühl berichtet. Ich hielt es anfänglich für Erschöpfung, da Sie schließlich als ranghohe Wache unter Prinzessin Celestias Führung, eine wichtige Verantwortung tragen. Sie haben mir vorher nichts von ihrem Einsatz im Krieg gegen die Greifen und ihrer Verletzung erzählt. Das haben Sie erst getan, als ich meine Verwunderung, über ihren ständigen Besuch in dieser Praxis, ausgesprochen habe.“

„Ich wollte aber keine endlosen Tageszyklen im Bett verbringen!“

„Und das ist nun der Lohn dafür.“

Ruhe. Stille. Beschwerend die Worte für Lightsworns Gemüt. Sein Kopf senkte sich voller Demut und Reue. Der Alte hatte recht, er wusste es. Worte hallten in ihm wieder, die er sich für einen solchen Fall schon vor langer Zeit zusammengelegt hatte: *Ich bin ein Soldat. Mein Land braucht mich. Was hätten Sie an meiner Stelle getan?* Zu gerne hätte er sie ausgesprochen. Doch wozu? Wie hätten sie die Philosophie eines Arztes verändern können? Kittelträger dachten nicht wie die Soldaten der Sonne. Sie dachten das, wozu sie ausgebildet wurden: den Verletzten und Kranken so gut es geht zu helfen. Lightsworn, der dem rauhen Fußboden unter seinen Hufen nachdenklich betrachtete, nickte einfach nur. „Also sind meine Tage als Diener dieses Landes vorbei.“

„Man kann seinem Land auf unterschiedliche Weisen dienen. Selbst der einfache Bäcker im Nachbargebäude leistet seinen Beitrag für unser Land.“

„Wie kann man so etwas vergleichen?“ Lightsworns Ton wurde schärfer, ohne die Stimme, dafür seinen Kopf auf Augenhöhe, zu erheben. „Kann er seine Freunde verteidigen? Seine Familie beschützen? Sein Fell vor den tiefen Schnitten geschärften Eisens bewahren?“

„Vielleicht nicht“, ließ sich der alte Hengst entspannt in die Lehne niedersinken. „Aber dafür kann er hungernde Mägen füllen. Ein Künstler zeichnet die Welt aus einer anderen, farbenfroheren Perspektive. Ein Lehrer lehrt uns die Weisheiten des Lebens. Jeder von uns erfüllt einen Zweck auf dieser Welt. Es ist vermessen zu glauben, dass nur die Soldaten eine wichtige Aufgabe erfüllen.“

„Mag sein. Doch wo wären wir, wenn es keine Soldaten gäbe?“

Der Doktor lehnte sich vor. Seine Hufe hielt er vor seiner Schnute. Mit Bedacht, denn nun lag Lightsworns Fokus auf seinen leuchtend grünen Augen. „Die bessere Frage wäre, wo Sie heute wären, wenn es keine Soldaten gäbe?“

Wie ein Pfeil direkt ins Herz vorgedrungen, nahm es Lightsworn jedweden Halt. Zum ersten Mal lösten sich seine Lippenpaare voneinander, ohne das ihm ein Ton entwich. Er sah den alten Hengst ratlos entgegen. Dieser blickte mit standhafter Miene zurück. Trotz der vorgehaltenen Hufe, konnte er die Mundwinkel ihren Weg nach oben wandern sehen.

„Wie ich sehe, haben meine Worte Sie zum Nachdenken gebracht“, sprach der Alte hörbar erfreut, bevor er die Hufe wieder herunter nahm. Er holte kurz Luft und klopfte zweimal leise auf den Tisch, während er den Kopf dem Fenster zuwandte. „Kommen Sie in einer Woche noch einmal wieder. Das endgültige Ergebnis kann ich erst nach einer Nachuntersuchung fällen. Bis dahin rate ich Ihnen, die Kräutermixtur zu benutzen, die ich ihnen erstellt habe.“

Lightsworn schnaubte geräuschvoll, als er aufstand. Ihm missfiel der Gedanke, noch einmal einen Huf in diese Praxis zu setzen. *Das Ergebnis steht doch eh schon fest, oder etwa nicht?* Gerade als er die Tür berührte, vernahm er erneut die kratzige Stimme des alten Hengstes, die seinen Namen in solch verzerrter Weise aussprach.

„Herr Lightsworn.“ Er wartete ab, bis wieder eine Brücke zwischen den Augen hergestellt wurde. „Sagen Sie, haben Sie Kinder?“

Lightsworn, sichtlich irritiert über diesen plötzlichen Themenwechsel, bejahte lediglich mit einem kurzen, kaum wahrnehmbaren Nicken.

„Kinder sind ein kostbares Gut. Verbringen Sie mehr Zeit mit Ihnen.“

Equestria: Jahr 1273, Spätherbst

Das Zeitalter der Sonne: Jahr 580

Die Kirchglockenfelder, am Rande der Stadt Fillydelphia

Ariane griff sich den Staubwedel – eine Konstruktion bestehend aus weichen Seidenfäden, befestigt an einem dünnen Plastikstiel – und fegte über die groben Stellen des Hauses. Sie war der Ansicht, dass es nicht schön aussehen, sondern nur zweckdienlich sein musste. Gerade bei ihrem Putzteufel von einer Mutter, die jeden Samstag um Punkt vierzehn Uhr vor ihrer Tür stand, war Quantität und nicht Qualität gefragt, wenn sie einen wägbaren guten Eindruck hinterlassen wollte. Schon als Fohlen wurde sie regelrecht zur Hausarbeit genötigt, musste wischen und putzen und wurde zum Dank nur für ihre Arbeit kritisiert. Sie hasste Hausarbeiten über alle Maßen. Ariane fühlte sich immer wie eine Leibeigene in ihren eigenen vier Wänden, wann immer der Staubwedel über die grauen Stellen der Inneneinrichtung hechtete und sich darunter eine viel sattere Farbe zu erkennen gab. Zugegeben, es sah um einiges schöner aus, so ganz ohne dieses abstoßende Grau. Doch sie wollte selbst entscheiden, wann dem Schmutz Einhalt geboten werden sollte. Zwar konnte sie dies, doch die Konsequenzen für diese Entscheidung durfte sie schon einmal tragen. Drum beschloss sie – wenn schon gegen ihren Willen arbeiten – daraus ein Spiel zu machen. Dies tat sie schon in jungen Jahren gerne. Es war der einzige Weg, dem spröden Alltag etwas Abwechslung abzugewinnen. Es wusste keiner, doch hinter ihrer lustlosen Art verbarg sich eine gefeierte, nationale Heldin Equestrias. Sie war der schlimmste Feind von Schmutz und Keimen und hatte das Land schon hunderte Male vor der feindlichen Übernahme von Unsauberkeit bewahrt. Mit ihrem Wedel hatte

sie bereits Schlachten im jungen Fohlenalter geschlagen, von denen selbst Prinzessin Celestia nur zu träumen vermochte.

Mit nun deutlich mehr Enthusiasmus nahm sie den Kampf erneut auf. Alles, was eine verdreckte Oberfläche aufwies, wurde zum Opfer des Staubwedels. Einmal drüber gewischt und schon war es vorbei. Nur vereinzelte weiße Pünktchen überlebten ihrem machtvollen Angriff. Für Ariane zählte dies jedoch bereits schon als Sieg. Warum auch die wenigen Überlebenden ihrem machtvollen Hieben aussetzen, wenn sie eh niemandem mehr Schaden konnten?

Nach nur etwa zehn Minuten war die komplette Einrichtung sauber. Zufrieden betrachtete sie ihr Werk. Es war nicht perfekt, aber zweckmäßig, wie gewollt. Nun kamen die Fenster dran. Ein gefüllter, kreisrunder Behälter mit Wasser ruhte neben dem umrahmten Glas, als die Pegasusstute mit einem eiförmigen Holzstück gewappnet zum Kampf antrat, welches unterhalb mit weichen Borsten und oberhalb mit einem Band zum Befestigen am Huf ausgestattet war. Sie zeigte drohend mit dem Stück auf das offene, mit Schmutz nur so protzende Fenster. „Lange Zeit entzogst du dich dem gerechten Tun. Doch ich beschwör' dir hier und heut', dass der Tag der Abrechnung gekommen“, zitierte sie einen ihrer Lieblingsverse aus einem ihrer Lieblingsbücher.

Die weichen Borsten – vorher in den Wassereimer getaucht, jagten mit schäumendem Schweiß über das Glas. Die Zeit verstrich, doch der Dreck schien nicht in der Stimmung aufzugeben. Sie schrubbte, sie flehte, schrubbte härter, pausierte und studierte den Feind, schrubbte noch härter, benutzte dieses Mal beide Hufe, bis sie erschöpft und schweißgebadet nachgab und sich keuchend auf ihrer Flanke niederließ. „Warum willst du denn nicht sterben?“ Keine Antwort vom verdreckten Glas, das nur bedingt und mit gutem Willen, ein Stück weit sauberer erschien. „Vergeh endlich!“

„Wie wäre es, wenn du einfach mal den Schwamm benutzt, statt den Huffeger in Wasser zu tunken?“

Ariane sprang, wie vom Aufseher zu Zeiten der Sklaverei gepeitscht, mit verschreckter Miene auf. Eine rasante Drehung, ein hastiger Blick und tatsächlich. Ihre Ohren hatten sich die Stimme nicht bloß herbei fantasiert. „M-Mutter“, grüßte Ariane die blassgrüne Stute, die am Türrahmen gelehnt, zweifelnde Blicke durch den Raum schweifen ließ. „S-Seit wann bist du denn schon hier? Ich hab dich gar nicht kommen gehört.“

„Nun, wenn du nicht mit so viel Blödsinn beschäftigt wärst, dann würdest du vielleicht auch einmal bemerken, wenn jemand freundlich an der offenen Haustür klopft. Drei Mal.“

„Das war kein Blödsinn“, verteidigte sich Ariane. „Ich wollte ... das Fenster, es war ...“

„Dreckig?“

„Ja, genau. Und ich war gerade dabei es sauber zu machen.“ Sie gestikuliert mit ihren Hufen, bis sie den kleinen Kehrer in ihrer Rechten bemerkte und ihn sofort hinter ihrem Flügel verschwinden ließ.

„Bei Ratio“, seufzte Lera. Sie drehte sich und verschwand ins gegenüberliegende Zimmer – die Küche. Mit dem gelben Schwamm gewappnet, trabte sie zurück ins Zimmer, tunkte den Schwamm in den blauen Eimer und fuhr in kleinen Kreisbewegungen über das Glas. „Du schadest dem Fenster nicht, wenn du raue Borsten bei solchem Schmutz verwendest. Mit dem Kehrer streichelst du bestenfalls den Dreck. Außerdem hast du viel zu viel des Putzmittels benutzt. Mit dieser Menge, die sich im Eimer befindet, könntest du die Fenster zweier mehrstöckige Häuser reinigen.“

„Ja ja.“

„Ja ja heißt: Küß mir die Flanke.“

Ariane rasten einige Kommentare dazu durch den Kopf. Doch diese behielt sie lieber für sich.

„Und fertig“, erklärte Lera unbeeindruckt von der Herausforderung. Sie wandte sich zu ihrer Tochter, die entmutigt zur Seite blickte und jeden Augenkontakt vermied. Lera strich sich vereinzelte ihrer kirschroten Strähnen aus ihrem Gesicht. „Ich hab's dir bereits mehrmals gezeigt. Manchmal hab ich wirklich das Gefühl, dass du mir mit Absicht nicht zuhörst.“

Ariane schwieg.

„Ariane. Es gehört sich nicht jemanden nicht in die Augen zu schauen, wenn dieser mit dir redet.“ Ihre Tochter seufzte. Jedes ihrer Fellhaare schrie nach dem Widerwillen, als sie Leras Blick mit gesenkten Augenbrauen erwiderte. „Sag mal, hab ich dir irgendetwas getan?“

„Nein.“

„Warum schaust du mich dann so an, als wäre ich die Ausgeburt des Hades selbst?“

„Tu ich nicht.“

Lera verzog missmutig das Gesicht; die Mundwinkel gingen dabei mit rigorosem Blick in die Breite und nahmen fast den ganzen Bereich der Backe in Anspruch. „Ariane, was ist los?“ Es war nur indirekt eine Frage, mehr jedoch eine Aufforderung.

„Nichts“, log Ariane seufzend, dabei gleichzeitig die obstinate Haltung wahrend, welche ihre Mutter nur zu gut kannte.

Ganz deine Tochter, Stormwing, dachte Lera und entschuldigte sich im nächsten Moment gedanklich für den negativen Ausruf. Was schwer fiel, da Ariane das genaue Ebenbild ihre Vaters war, wenn es um das Verhalten ging. „Wie du meinst“, sagte sie schlussendlich und winkelte ihren rechten Flügel ein Stück weit aus. Wie der Knick eines im Wind gepeitschten Blattes wirkte seine Erscheinung. Zerfleddert und von einer mageren Federzahl gekleidet, die ohne feste, einheitliche Reihung wirr in alle Richtungen deuteten.

Er rief in Ariane, noch mehr aber in Lera, die Erinnerung an die Sogenhart-Katastrophe zurück. Eine imposante, mit spitzen Felsen bestückte Burg aus alten Zeiten, die zwischen einem riesigen Massiv nur schwer auszumachen war und die jeden Bergsteiger vor eine Herausforderung zu stellen wagte. Es lag nahe der equestrianischen Grenze und war aufgrund der starken Naturkräfte nur noch eine Ruine in den Erinnerungen der Ponys. Der Sturm Arkane fegte zu jener schicksalhaften Stunde durch das raue Gelände der Felsstadt. Durch das starke Erdbeben, jenes zwei Tage zuvor die Bodenplatten der Festungsmauern gelöst hatte, konnte der starke Sturm in jener Nacht ungeahnte Schäden erwirken. Steine lösten sich. Erst Stück für Stück, dann in ganzen Scharen. Durch den langen und riesigen Tunnel, der unter der Stadt hindurch führte und den Erdponys und Einhörnern das einkehren ins innere der Bergstadt erleichtern sollte, wurden die Häuser in die Tiefe gerissen. Alle Ponys die nicht von den Göttern mit Flügeln gesegnet wurden, fanden ihr Ende im Schlund des Berges. Die Pegasi – wenn auch nicht alle – flohen. Ihre Mutter verlor durch die herumwirbelnden Trümmer der Felsmauern die Eigenschaft zu Fliegen. Für ein Pegasuspony eine grausame Strafe der Götter. Entkommen konnten sie dem scheußlichen Schicksal nur Mithilfe des Hengstes, der später Arianes Stiefvater wurde. Eine Erinnerung, die Ariane niemals vergessen könne, solange sie ihre Mutter vor sich sah.

„Du hörst mir gar nicht zu, oder?“

Ariane sah erschrocken auf. „Ähm, was?“ Erst jetzt bemerkte sie, dass sie sich ihren Erinnerungen mehr hingegeben hatte, als sie eigentlich wollte.

„Bei Sensus, wozu trägst du deine Ohren, wenn nicht zum Hören?“

Ariane ignorierte den bissigen Kommentar ihrer Mutter. Sie hatte sich schon lange daran gewöhnt, dass die Namen der ihnen zugehörigen Götter ständig anklang in ihren Worten fanden, wenn sie nicht weiter wusste. Doch etwas anderes erlangte noch ihre Aufmerksamkeit. In einem der blassgrünen Hufe bemerkte sie einen Briefumschlag. Dieser veranlasste Ariane zum genaueren Hinschauen. Keine Anschrift, kein Titel. Das monotone Weiß erstreckte sich über den gesamten Umschlag, ohne überhaupt einen Hinweis darauf zu geben, für was er da war. Nicht einmal anständig versiegelt wurde er.

Auf Leras Gesicht formte sich ein breites Lächeln, als sie endlich die Aufmerksamkeit ihrer Tochter erhielt. Das erste das Ariane heute von ihr zu sehen bekam. Aus dem Umschlag kam ein vierseitiges, weißes Papier zum Vorschein. Dreiteilig zusammengeklappt, entfaltete Lera die Seiten und überreichte sie ihrer Tochter.

Ariane nahm die Papiere zögerlich entgegen. Gekonnt überflog sie die Seiten und entnahm den Zeilen die wichtigsten Worte. Ihre Stirn legte sich binnen weniger Lidschläge in Falten. Dann schaute sie auf. „Das kannst du nicht ernst meinen.“

„Das ist mein voller Ernst“, entgegnete Lera. Ihr Lächeln verlor sich zu keiner Sekunde. Sie stellte sich neben ihre Tochter; ihre Wangen berührten beinahe einander, als ihr Huf auf die wichtigsten Wortgruppen deutete. „Es ist ein viel größeres Haus, über zwei Etagen und sogar besuchertauglich.“

„A-aber wieso?“

„Wieso nicht?“ Lera deutete die Verwunderung ihrer Tochter als gutes Zeichen. „Alles was ich brauche ist deine Unterschrift, dann kannst du sofort dort einziehen.“ Die blassgrüne Stute blätterte zur vierten Seite um, in der eine breite Linie um Datum und Unterschrift bat.

Ariane sah abwechselnd mit demselben, unentschlossenen Ausdruck zwischen der dicken Linie und ihrer Mutter. Ihre Flügel klappten sich vom Körper los und stiegen sachte in die Höhe. Die schmalen Lippen, noch immer vom Unglauben zusammengepresst, zogen sich von ganz alleine in die Höhe. Ein geistesabwesendes Nicken war alles, was sie in diesem Moment zu Stande brachte.

„Großartig“, sagte Lera begeistert. „Ich hol nur schnell einen Stift und dann kann es auch schon losgehen.“ Sofort verschwand sie im Flur und kramte in ihrer Satteltasche nach dem Schreibwerkzeug. „Weißt du“, begann sie die Zimmerwände mit gehobener Lautstärke, zum Ohr ihrer Tochter zu überbrücken, „ich bin froh dass du mein Geschenk annimmst. Es war zwar nicht ganz billig, aber es lohnt sich alle Male. Die Entfernung zwischen uns ist wesentlich kürzer und ich könnte dich jeden Tag besuchen und wären nicht so endlos weit von einander entfernt und ...“

Arianes Ohren schnellten in die Höhe; ihr Lächeln versiegte zeitgleich. „Warte, was?“

Lera kam, mit einem schwarzen Stift gewappnet, zurück ins Zimmer. Die breiten Mundwinkel zogen sich immer weiter zu einem schmalen Strich unterhalb ihrer Nüstern zusammen, als sie Arianes schockierten Ausdruck bemerkte. „Ist etwas?“

„Wiederhole das bitte nochmal.“ Ihre Mutter sah sie schweigend an. Ariane zwang sich zur Deutlichkeit. „Wie weit ist dieses Haus von dir entfernt?“

„... Zwei Straßenblocks. Wieso? Ist das wichtig?“

Ein von Schwerkraft geschwängertes Seufzen füllte die Ruhe für wenige Sekunden. Sie hatte geahnt, dass es einen Haken geben musste. Die zu freundliche Geste ihrer Mutter wäre auch zu schön gewesen.

„Stimmt etwas nicht, Schatz?“

„Hier.“ Ariane hielt ihrer Mutter die vier Seiten vor das Augenpaar. „Danke, aber ich möchte es doch nicht haben.“

„Was? Wieso?“ Lera weigerte sich trotzig das Schriftstück entgegenzunehmen. Ihre dünnen Brauen senkten sich zu einem breitgefächerten V. „Du warst doch gerade noch so begeistert von dem Gedanken, dieses Haus dein Eigen nennen zu dürfen. Wieso willst du es denn jetzt nicht mehr?“

„Ich hab meine Meinung eben geändert, na und?“

„Ariane!“ Die Tochter schwieg und versteifte sich auf ein mürrisches Gesicht. „Ich versteh nicht wo dein Problem liegt. Es liegt in der Stadt, die Einkaufsläden sind näher, du kannst dir viel besser einen Job suchen und kommst zu diesem auch viel besser hin, ich kann dich öfters besuchen ... wo liegt also das Problem?“

„Du willst es wirklich wissen? Das Problem ist, dass du mich einfach nur kontrollieren willst.“

„Was? Das ist doch überhaupt nicht wahr!“

„Ach nein?“ Ariane strich mit ihrem Huf durch die Luft. „Und wie nennst du das hier?“

Lera hob verwirrt eine Augenbraue. „Also ist es für dich bereits zu viel, wenn ich zumindest einmal in der Woche meine Tochter sehen will, die hunderte Kilometer von mir entfernt außerhalb der Stadt lebt?“

„Dagegen habe ich nichts. Aber es ist nicht die Wiedersehensfreude die dich hierher bringt. Du willst einfach jeden Aspekt meines Lebens kontrollieren und es gefällt dir nicht, dass du das nur einmal in der Woche tun kannst. Du kannst es nicht ertragen, dass ich frei bin!“

„Du tust ja gerade so, als wäre es bei mir wie ein Gefängnis gewesen.“

„Nein, ein Gefängnis war es ganz sicher nicht. Gefangene haben wenigstens noch Rechte.“

„Hörst du dir eigentlich gerade selber zu?“ Leras Stimme schärfte sich in Wort und Ton. „Du hast doch wieder eindeutig zu viele Bücher gelesen. Da baut sich wieder ein Märchengebilde ohne Gleichen auf.“

„Hör endlich auf mich als Verrückte abzustempeln! Boah, siehst du? Das ist genau der Grund, wieso ich nicht in deiner Nähe sein will!“ Ariane stampfte verärgert auf die knarrenden Holzdielen. Ihre Flügel spannten sich in einem Moment der völligen Ekstase in die Breite und ließen sie für einen kurzen Augenblick kräftiger in Form und Größe wirken.

Lera senkte ihre Stimme etwas und versuchte die mit Aggression angereicherte Luft zu entkrampfen. „Hör zu, ich will dir doch nichts Böses. Aber du musst verstehen, dass ...“

„Nein.“ Ungestüm polterte Ariane an ihrer Mutter vorbei. Diese schrak verunsichert zur Seite. Sie folgte dem engen Flur zur Haustür, öffnete diese und spannte die Flügel.

„Wo willst du hin?“, hechtete Lera schnell hinterher.

„Irgendwo hin, wo du nicht bist!“ Mit diesen Worten schwang sich die Tochter in die Lüfte. Schnelle Flügelschläge bezeugten das unschätzbare Tempo, in dem sie Richtung Süden glitt. Die sorgenvollen Protestrufe ihrer Mutter verloren sich im vorbeirauschenden Wind.

Sie flog so nahe wie möglich an den Knisterwald heran, der seinen Namen aufgrund des markanten Klangs der Äste erhalten hatte und folgte dessen Verlauf dann in östliche Richtung. Weit in der Ferne standen die Zwillingsberge. Viele Mythen rankten sich um sie. Sirengleiche Wesen würden die jungfräulichen Hengste mit einem verführerischen Lied zu den Spitzen der Berge locken und sie von dort aus in den Tod stürzen lassen. Dies sagte zumindest das Buch über fabulöse Mythen und Legenden Equestrias.

Sie bemerkte einen starken Windzug, der sie wieder aus der Gedankenwelt zog. Ihr Blick verharrte noch immer auf den Bergen. Sie schienen noch immer so weit entfernt. Nicht, dass sie diese zu erreichen gedachte. In ihr keimte die Frage auf, ob sie ihnen überhaupt schon nähergekommen war. Sie dienten lediglich als gute Abstandsmessung. Grämlich verzog sie das Gesicht und hielt in der Luft. *Das ist doch lächerlich! Ich bin von meinem eigenen Zuhause weggefliegen.* Ihr Blick wandte sich über das weite Farbenbild der Baumwipfel. Es dauerte nicht mehr lange, ehe die Blätter von den Bäumen fallen und den farbenfrohen Boden des Waldes freigeben würden. Der Herbst war eine schöne Jahreszeit und nirgendwo anders in Equestria fand man so viele Blätterfarben wie im Knisterwald.

Sie hielt einige Wolkenzüge die Position in der Luft, bis sie schulterzuckend mit respektablen Abstand über den Bäumen, direkt auf die Stadt Baltimore zuhielt; die einzige Stadt, die neben Fillydelphia, in der Nähe des Knisterwaldes lag.

Die Flügel trugen sie geschmeidig durch die Luft; Flügelschläge waren so gut wie gar nicht notwendig. Dabei sah sie auf den Wald herunter und bestaunte die Gelb-, Rot- und Orangetöne der Blätter. Sie erinnerte sich, dass sie als junges Fohlen früher gerne die Herbstblätter zu einem großen Haufen zusammengefeigt und dann hineingesprungen war. Mit ihrem Stiefvater hatte sie daraus ein Familienspiel gemacht, zu der ihre Mutter jedoch nur selten ihre Begeisterung zum Ausdruck bringen konnte. Vom Baum hinab in die Blätter zu springen und dabei akrobatische Kunststücke in der Luft zu vollführen empfand sie als wenig spaßig. Manchmal verstand Ariane nicht, wie zwei so unterschiedliche Ponys wie ihre Eltern nur zusammenleben konnten. Das spezielle Wort war hier *konnten*, denn Marco zog nach Baltimore. Vielleicht könnte sie für eine Weile bei ihm unterkommen.

Wieder stieß sie ein Windstoß von der Seite an und holte sie unsanft in die Realität zurück. Dieses Mal um einiges stärker als der vorherige, schaffte er es sie kurzzeitig zum Schwanken zu bringen. Erneut hielt sie kurz in der Luft und warf erschrocken ihren Blick in Richtung Osten. Das wärmende Blut in ihrem Körper wich einer unschätzbaren Kälte, als der Horizont die Kraft der Natur präsentierte. Entgegen des Wetterberichtes der Tageszeitung, strich eine riesige dunkelgraue Wolkendecke über den blauen Himmel und überzog breite Teile des Waldes mit tristem Grau. Sie kam langsam und dennoch bedrohlich. Auf ihrem Weg blitzte es in dem Wolkennebel auf. Donner

hallte über das weite Gebiet und dröhnte in Arianes Ohren, als würde es sich direkt neben ihr befinden. Wie eine gierige Meute aus hungrigen Schattenmonstern fraßen sie das Licht der Sonne und nebelten alles ins Dunkel, was ihr Schatten auch nur berührte.

Oh, das ist nicht gut. Sie sah sich in alle Himmelsrichtungen um. Es schien alles andere als sicher zu sein, den aktuellen Kurs beizubehalten. Noch ehe sie Baltimore erreicht hätte, würde sie sich bereits im Schlund des Sturms wiederfinden. Doch zurückfliegen war ebenfalls unklug. Der riesige Wolkenschwarm breitete sich wie ein Fächer über die Lande aus. Von beiden Seiten schien er sie strategisch einkesseln zu wollen. Ihr einziges Heil lag weit weg vom aufkommenden Sturm. Ihr Blick wanderte zu den Zwillingsbergen. Nie hatte es ein Sturm weiter als bis zu ihnen geschafft. Würde sie es schaffen sie rechtzeitig zu erreichen, wäre sie in Sicherheit.

Sie blickte nach hinten über ihre Schulter. Der Ostwind war dieser Tage besonders großzügig mit seiner Stärke, denn das Wolkenbett kam mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit immer näher. Ariane sah keine andere Möglichkeit. Sie schluckte nervös. „Dann mal los!“ Sie schlug mit ihren Flügeln so stark wie sie konnte und hielt dabei auf die schmale Bergkette zu. Das Donnern hinter ihr klang nun um einiges bedrohlicher, jetzt wo es an ständig wachsender Nähe gewann. Die Geschwindigkeit hielt sie in einem rasenden Tempo konstant. Ein schneller Spurt sorgte für einen großzügigen Sicherheitsabstand zur kommenden Bedrohung. Doch schnell zahlte sie den Preis, als sich Erschöpfung in ihren Gliedern wiederfand. Sie hielt kurz, betrachtete den Abstand zu der herannahenden Gewitterdecke und musste ernüchternd feststellen, dass diese mehr vom Ostwind unterstützt wurde, als vorher. Schnell nahm sie die Flucht wieder auf, doch die Geschwindigkeit von vorhin vermochte sie nicht mehr zu erreichen. *Ich wusste, ich hätte das Training von Marco ernst nehmen sollen. So ein verfluchter Bockmist!* Angestrengt schlug sie immer weiter und weiter mit ihren Flügeln. Sie verlor konstant an Schnelligkeit und Ausdauer, während Wolken und peitschende Winde ihr bereits so nahe gekommen waren, dass sie den eisigen Hauch im Nacken spürte. Dann ein Windstoß, der sie aus dem Gleichgewicht brachte und sie vornüber kippen ließ. Dann wieder. Und wieder. Wo sie noch aber bei den ersten Malen das Gleichgewicht wiederzufinden gewusst hatte, wurde sie nun selbst vom Ostwind getragen.

Ohne jegliche Kontrolle über Richtung und Geschwindigkeit, fand sich Ariane inmitten eines Wirbels wieder. Der Wind trieb Kälte und Nässe wie geschärfte Dolche in ihren Körper. Egal wie sehr sie sich bemühte, der Wind schob sie vor sich her wie ein Fohlen seine Murmeln. Sie wusste nichts mehr zu tun. Panik breitete sich in ihr aus. Anstatt nun mit den Flügeln, die ausgeklappt in alle Richtungen justierten, strampelte sie mit den Beinen durch die Luft. Sie schrie um Hilfe, doch wusste sie ebenso gut wie jedes andere Pony das in ihrer Lage wäre, dass sie niemand hören würde. Zu weit war sie von jeglicher Zivilisation entfernt. Zu laut pustete der Wind durch ihre Ohren, dass sie selbst kein Wort von sich verstand. Ihr Fell gefror allmählich. Die einzelnen Haare fingen den Regen auf und ließen ihn binnen weniger Wimpernschläge zu Raureif gefrieren. Kälte umarmte sie von allen Seiten wie die eingestürzte Schneedecke über seinen Gefangenen.

Ariane schickte die restlichen Kraftreserven in ihre Flügel. Sie schlug mit ihnen wild auf und ab und erhoffte sich einen Weg aus dem Sturm bahnen zu können. Doch schnell spürte sie etwas anderes, das Schock und Kälte kurzzeitig von ihr löste. Ein unvergleichbares Zerren, das von ihrem rechten Flügel aus kam. Er ließ den ganzen Körper in seinen Handlungen erstarren. Der Wind verschlang ihren Schrei. Sie wusste nicht wieso, doch der rechte Flügel stach und pochte stark. Den linken Flügel spürte sie nicht länger. Sie wusste nicht, ob sie mit ihm noch schlug oder er still und regungslos im Wind umherflatterte, wie ein Stück Stoff. Wenn sie ihn überhaupt noch besaß. Wo sie wenige Momente vorher noch Kälte und schmerzende Stiche spürte, war nun alles taub. Der Wind schlug sie von einer Richtung in die andere und spielte mit ihr, wie eine Katze mit der Maus. Er warf sie, schüttelte sie, peitschte sie, bis sie am Ende die Kraft zum Wachbleiben verließ. Sie bekam nur noch wenig von dem mit, was um sie herum geschah. Sie wusste nicht einmal mehr, wo oben und unten war. Oder war sie überhaupt noch in der Luft?